

für die Thematik des Fremden und des Eigenen vereinnahmt werden. Eine derart breit angelegte Darstellung bringt es zudem mit sich, daß die Behandlung einzelner Themen zwangsläufig an der Oberfläche bleibt. An die Stelle der Sachanalyse tritt dann häufig ein litaneiähnliches »name-dropping«, das stellenweise in einen regelrechten Galopp durch die Geistesgeschichte ausartet. So tauchen zum Thema »Freude, Leid und Glück« auf einer Seite auf: Immanuel Kant, John Stuart Mill, der Sozialismus, Albert Camus, Max Horkheimer, der Nationalismus, Aldous Huxley und George Orwell (S. 321). Der Erkenntnisfortschritt des Lesers hält sich mihin in Grenzen.

Dennoch sei gesagt: Peter Dinzelsbacher hat als Herausgeber mit diesem Buch ein wichtiges Werk vorgelegt, das vor allem dem universalgeschichtlich interessierten Leser zahlreiche Anregungen und Einsichten bietet. Vielleicht gibt es den Anstoß dazu, daß die etablierte Historie auch bei uns diesem bislang vernachlässigten Forschungsbereich künftig mehr Aufmerksamkeit schenkt.

*H. Kohl*

Peter Dinzelsbacher (Hrsg.), Sachwörterbuch der Mediävistik, Stuttgart (Kröner) 1992. 941 S.

Daß ein einbändiges Sachwörterbuch der Mediävistik ein Desiderat war, wie es der Herausgeber in seiner Einleitung formuliert, kann man nur bestätigen. Der interdisziplinäre Ansatz und die breit gestreute Auswahl der Stichwörter erfüllen den gesteckten Anspruch, soweit dies einem einbändigen Werk eben möglich ist. Sprachliche und sprachwissenschaftliche Stichwörter scheinen etwas überrepräsentiert, was in der vom Herausgeber geschilderten Genese des Bandes begründet liegt. Zu den meisten Stichwörtern werden auch Literaturangaben aufgeführt, die für einen vertieften Einstieg nützlich sein können. Die in den einzelnen Artikeln enthaltenen Informationen fallen oft knapp aus. Ob die Aufnahme von Stichworten wie Deutschland, Frankreich, England etc. sinnvoll ist, sei dahingestellt. Die Kurzfassungen zur Geschichte, die in diesen Artikeln geboten werden, scheinen mir entbehrlich, da andernwärts leichter und ausführlicher nachzuschlagen.

*A. Maisch*

Lorenz Fries, Chronik der Bischöfe von Würzburg 742–1495. Bd. I: Von den Anfängen bis Rugger 1125, hrsg. v. U. Wagner u. W. Ziegler, bearb. v. Th. Heiler, A. Tittmann u. W. Ziegler (Fontes Herbipolenses. Editionen und Studien aus dem Stadtarchiv Würzburg, Bd. 1), Würzburg 1992. 315 S.

Jeder, der sich mit der mittelalterlichen Geschichte Unterfrankens beschäftigt, kennt den Wert der Bischofschronik des Lorenz Fries, zugleich aber auch die Problematik seines Werkes. Die Arbeitsweise Fries' ist in ihrer kompilierenden, oft ohne Rücksicht auf Fakten konstruierenden Art sicherlich nicht mit der eines heutigen Historikers zu vergleichen. Die Bedeutung des Werkes liegt damit weniger in der Aussagekraft des Berichteten als in der Originalität der Konzeption und ihrer Ausführung. Fries teilt das Schicksal vieler Geschichtsschreiber: Seine Bischofschronik sagt entgegen ihrer Absicht weniger über die Geschichte des Würzburger Stuhls oder Franken aus als über die Gegenwart des Verfassers. Unabhängig von diesem Sachverhalt kommt der Fries'schen Chronik durch die breite Rezeption, die sie erfahren hat, eine zusätzliche Bedeutung zu. Sie ist in der gesamten Entwicklung der fränkischen Geschichtsforschung immer wieder prägend wirksam geworden und bleibt daher trotz aller quellenkritischen Bedenken immer noch ein wichtiger Teil des Forschungsdiskurses. Bislang mußte, wer nicht das Original einsehen konnte, auf »nachgebesserte« Ausgaben zurückgreifen, bei denen die Willkür der Bearbeiter den ursprünglichen Text sowohl sprachlich als auch inhaltlich oft beträchtlich entstellte. Eine kritische, wissenschaftlichen Anforderungen genügende Edition war daher lange Jahre ein Desiderat der Forschung. Mit dem ersten Band liegt nun der Beginn dieser endlich in Angriff genommenen Unternehmung vor. In den nächsten Jahren wird in weiteren drei Bänden der vollständige Text erscheinen; die Illustrationen der Leithandschrift und ihre Erläuterungen werden zwei eigene Bände füllen.